Vorwort

Was sich soeben noch unter unseren Augen abspielte, ist Geschichte geworden; schon gehört es der Vergangenheit an. Dahin sind zehn traumhafte Jahre, während welcher die Dinge mehr denn je sich in Gegensätzen bewegten: in Vernichtung und Chaos, Wiederaufbau und Verwandlung. Alles floß. Nun hat die Welt ihr Gesicht verändert und ihre Machtgewichte auf allen Gebieten des Lebens gänzlich verschoben. Aus den Kriegs- und Nachkriegswirren, aus der Novemberrevolution und den Märzstürmen ging ein neues Deutschland hervor. Gerade Westfalen wurde von tiefen Erschütterungen und Veränderungen heimgesucht. Auch das Münster der Gegenwart ist nicht mehr das alte.

Der vorliegende Bericht war ursprünglich bestimmt als Material für eine vom Stadtarchiv geplante Veröffentlichung über die Stadt Münster im Weltkrieg. Die Zeilen gerieten mir aber bei der Niederschrift so sehr in die Länge, daß auch eine besondere Drucklegung angezeigt schien. Ich habe mich bemüht, die Vorgänge gewissenhaft zu schildern, ohne daß ich deswegen die Möglichkeit etwaiger Gedächtnisfehler bestreiten wollte. Persönliche Erlebnisse dienten der Darstellung als Gerüst, Richtschnur der möglichst unpersönlichen Darstellung aber war nur das ortsgeschichtliche Interesse. Ich rangierte während des Krieges zuletzt als Vize-Wachtmeister und Offiziers-Aspirant, nach Kriegsschluß wurde ich zum Res.-Offizier des Feldartillerie-Regiments 22 charakterisiert. Dieser Zwischenstand bietet vielleicht die beste Gewähr dafür, daß ich auch hier als Berichterstatter der Soldatenrevolte unparteiisch geblieben bin. Nun wird aus guten Gründen völlige Unparteilichkeit mangels eigener Auffassung und Deutung wenig geschätzt. So bekenne ich denn, daß ich die Revolution für ein Naturereignis halte, wie Regen und Sonnenschein, Sommer und Winter. In diesem Zusammenhang betrachte ich auch die mehr oder weniger beklagenswerten Folgeerscheinungen der Revolution, unter denen ja der Klassenkampf und Aufstiegsversuch des Proletariats längst nicht die wesentliche ist. Aber es geht nicht an, hier Stellung zu nehmen zu dem radikalen Umschlag im Verhältnis der Berufsstände, der Gesellschaftsschichten, der Generationen, der Geschlechter, der Konfessionen, der Sprach-, Schrift-, Musik-, Tanz-, Kunst- und Baustile, der Kleidertrachten, der Regierungs-, Wirtschafts- und Arbeitsformen; der Land- und Stadtbewohner, der Einzel- und Massenmenschen, der Volkstugenden und Volkslaster. Dazu gehören sieben Bücher der Weisheit oder neun, nicht aber ein ortsgeschichtlicher Tatsachenbericht. Die Münsterischen Geschehnisse der revolutionären Nachkriegszeit habe ich nur angedeutet. Vier Revolutionsdokumente füge ich in einem Anhang bei.

Eine Ergänzung zu dem vorliegenden Bericht bilden die Zehnjahrs-Erinnerungen des Münsterischen Anzeigers vom 9. November 1928 und der Münsterischen Zeitung vom 11. November 1928. Der Volkswille brachte nur eine mäßige Erwiderung auf die Ausführungen der Münsterischen Zeitung, und zwar in der Nummer vom 14. November 1928. Die Westfälische Landeszeitung gedachte in ihren Spalten mehr der Berlinischen als der Münsterischen Ereignisse. Desgleichen gab der Westfälische Merkur keinen Ortsbericht. Von den Tagesnotizen der Zeitungen aus 1918 sind am meisten bemerkenswert die der Münsterischen Zeitung, welche, obwohl aus derselben Feder, in Färbung und Tonart sich erheblich unterscheiden von dem ablehnenden Rückblick aus 1928. In erster Linie wird natürlich das Schlußkapitel des vorerwähnten großen Archivwerkes, das im Rahmen der Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster erscheinen soll, dem Historiker zugute kommen.

Münster i. W., **Der Verfasser**
Im Januar 1929

Nach dreijährigem Frontdienst war ich infolge einer Verwundung im August 1918 der 2. Ersatz-Abteilung meiner Truppe, des Feldartillerie-Regiments 22, überwiesen worden. Die Ersatz-Abteilung, die während der ersten Kriegszeit in Minden garnisoniert hatte, lag damals schon wieder in Münster, in der zuständigen Artillerie-Kaserne an der Grevener Straße.

Ich wurde der 3. Ersatz-Batterie und innerhalb dieser Batterie dem 2. Rekruten-Depot zugeteilt. Die Mannschaften des Depots waren fast ausnahmslos sogenannte „Kriegsfreiwillige", d. h. in diesem Fall landsturmpflichtige junge Leute mit Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis. Von der Schulbank weg ausgehoben, erwiesen sich die meisten als gesund und brauchbar. Wenn „Deutschlands letzte Hoffnung" überall so ansehnlich gewesen wäre, dann hätte es besser um uns gestanden. Freilich konnte man diesen milchbärtigen Landsturmkanonieren nicht entfernt dieselben Anstrengungen zumuten, wie zuvor den Friedensrekruten oder den ersten Kriegsfreiwilligen, die wirklich aus vaterländischer Begeisterung und mit wirklich freiem Willen den Fahnen zugeeilt waren. Die anderen Depots und Batterien hatten eine verschiedenartige Zusammensetzung. Nach der zweiten Marneschlacht erfolgte ein beängstigender Zustrom von Verwundeten aus dem Felde und aus den Lazaretten. Von Disziplinlosigkeit und Aufruhrstimmung war in der Ersatz-Abteilung noch nichts zu spüren, doch offenbarten sich dem aufmerksamen Beobachter die Vorzeichen der Erschöpfung auch hier.

Wie sehr allerdings mit der Zeit die Kriegsunlust im Heere zugenommen hatte, darüber belehrte mich — dies war Ende September — eine Nachtpatrouille, die ich als Offizier der Ronde auf Befehl des Garnison-Kommandos auszuführen hatte. Hauptsächlich mußten die Gassen und Winkel des Altstadtviertels durchsucht, Herumtreiber und zweifelhafte Elemente arretiert werden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch von den angeblich zahlreichen Deserteuren, die sich in den Büschen an der Loddenheide und bei Gremmendorf aufhalten sollten.

Der ganze Ernst der drohenden Revolte kam mir aber erst zum Bewußtsein, als ich eines Tages mitsamt 12 Unteroffizieren der Ersatz-Abteilung vom Kasernenhof weg alarmiert wurde, um, wie mir eiligst eröffnet wurde, auf dem Münsterischen Truppen-Durchgangsbahnhof die militärischeOrdnung aufrecht zu erhalten. Es war ein aus Königsberg kommender Militärzug gemeldet, dessen Insassen, für die Front bestimmte Ersatzmannschaften, und zwar zum größeren Teil Infanterie, zum kleineren Teil Fußartillerie, unterwegs gemeutert hätten. Einzelne Leute waren bereits, wie sich bei unserer Ankunft auf dem Bahnhof herausstellte, fahnenflüchtig geworden; viele hatten bei sich bietender Gelegenheit Güterwagen erbrochen und besonders Lebensmittel und Alkohol requiriert. Im Anschluß daran waren Gehorsamsverweigeunrgen und andere böse Dinge vorgefallen. So bot der einfahrende Zug ein seltsam-trauriges Schauspiel: Auf den Trittbrettern und Wagendächern schwankten haltungslose Soldaten, teilweise mit verbundenen Köpfen und Gliedmassen. Wir glaubten zuerst, es hätte schon eine Schießerei stattgefunden; die Verbände rührten aber daher,

daß beim Passieren von Unterführungen und Signalstangen mancheiner von den Trunkenen in seiner Unachtsamkeit mehr oder weniger schwere Beschädigungen erlitten hatte. Inzwischen war ein Verstärkungstrupp, bestehend aus einem Vize-Feldwebel und 12 Unteroffizieren vom Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 13, zu uns gestoßen; und ein vom Generalkommando abgesandter Rittmeister überbrachte uns den fatalen Befehl, den Meutererzug bis an seinen Bestimmungsort irgendwo an der Westfront zu begleiten. Wir standen noch beklommen, nicht schlüssig, wie wir unser Verhalten gegenüber den unzurechnungsfähigen Kumpanen, in denen wir doch auch unsere Kameraden sehen mußten, einrichten sollten. Die Strenge des Militärgesetzes an den Trunkenen zur Anwendung zu bringen, wäre zwecklos gewesen. Der transportführende Offizier ließ sich zunächst nicht finden. Auch der Rittmeister vom General-Kommando, welchem von einem klotzigen Infanteristen unter erheblichen Beleidigungen Schläge und Ohrfeigen angedroht wurden, verzichtete darauf, den Mann zur Raison zu bringen. Außerdem wäre es, so sagten wir uns, in erster Linie Sache der mitfahrenden Truppenoffiziere gewesen, die Unordnung zu verhindern oder doch sie im Entstehen zu unterdrücken. Wir mußten uns nun mit der Sachlage abfinden, und so suchten wir Münsterer, ohne zu handeln oder auch nur Worte zu verlieren, uns einen Platz in dem für uns hier angehängten Wagen. Innerlich fluchend fuhren wir mit dem unheimlichen Zug gen Westen, der Dinge wartend, die da kommen sollten. Aber mittlerweile trat bei den Meuterern unter dem nachhaltigen Einfluß des Alkohols eine gewisse Beruhigung ein, die Hauptexplosion schien vorüber. Zwar ereigneten sich auf den Haltestationen noch weitere Zwischenfälle, indem die Requisition von Lebensmitteln aller Art unter dem Schutz der Dunkelheit fortgesetzt oder doch fortzusetzen versucht wurde. Auch entwischte noch mancher armselige Infanterist, unter Zurücklassung des Gewehrs, der Patronentaschen, des Stahlhelms und des Tornisters, eben der gesamten Kampfausrüstung. Aber uns fehlte ja jede ernsthafte Möglichkeit, eine Kontrolle über die Zahl der Transportmannschaften auszuüben; und noch viel weniger hätte es in unserer Macht gestanden, das nächtliche Entweichen einzelner zu verhindern. Zunächst ging der ganze Transport in die Gegend von Lille; dort wurde derjenige Teil des Zuges, der mit den übrigens viel weniger aufsässigen Fußartilleristen besetzt war, wieder zurückbefördert über Maubeuge und Namur bis Lüttich. Wir, das beigebliebene feldartilleristische Begleitkommando, erhielten dort endlich von dem transportführenden Offizier der Fußartilleristen die Weisung, unsere Aufgabe als erledigt anzusehen.

Ich meldete mich mit meinem Trupp auf dem Lütticher Gouvernement, um Verpflegung und Unterkunft für die Nacht zu besorgen. Wir waren nicht wenig betroffen, als man unseren Angaben keinen Glauben schenkte, vielmehr uns selbst für Deserteure hielt. Ausweispapiere über Zweck und Ziel unserer Reise besaßen wir freilich nicht, daran war bei unserer plötzlichen Alarmierung überhaupt nicht gedacht worden. Auch mochten wir, weder mit Putzzeug noch mit Säuberungsmitteln aufgebrochen, jetzt Räubern ähnlicher sehen als anständigen Garnisonsoldaten. Nach langwierigen Telephongesprächen bequemte sich der mißtrauische Gouvernementsoffizier schließlich doch, uns mit Quartier- und Verpflegungs-

zetteln, sowie mit einem Fahrschein für die Rückreise zu versehen. —

Diese Affäre des Meutererzuges hatte sich zu Anfang des Monats Oktober abgespielt. Etwa drei Wochen später mußte ich auf dem Neuplatz, dem jetzigen Hindenburgplatz, eine widerwärtige Szene mitansehen. Eine Kolonne von Soldaten ohne Koppel und Seitengewehr, anscheinend Angehörige einer Genesungskompagnie oder dergleichen, marschierte ohne Tritt und sehr nachlässig daher. Als ein höherer Offizier des Weges kam, wurde Johlen und Pfeifen laut, gleichzeitig ertönten Rufe wie: „Licht aus!", „Messer raus!", „Haut ihn!". Bei dem Skandal blieb es freilich, Tätlichkeiten erfolgten nicht. Diese grotesken Aeußerungen des soldatischen Unmuts gehörten zu dem eisernen Schlagwortbestand der Novemberrevolution; aufgekommen sind sie meines Wissens zuerst in den Lazaretten, die im letzten Kriegsjahr die Disziplin meist nur mittels besonderer Polizeistationen aufrecht erhalten konnten. Die Rufe „Licht aus!" usw. wurden dem nach der Revolution populären „Hiawatha"-Tanz als Text untergelegt, die Kinder gröhlten sie auf der Straße.

Ich hatte damals den Entschluß gefaßt, mich wieder für die Front zu melden. Zwecks Konstatierung meiner Felddienstfähigkeit suchte ich den Arzt auf, der mich behandelt hatte und der über meine weitere Verwendung bestimmen konnte. Dieser nickte wohlwollend und untersuchte mich nur kurz, nachdem ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte. Sehr erstaunt war ich daher, als mir der Abteilungsleiter mitteilte, daß ich bis auf Weiteres nach einem Attest des betreffenden Arztes lediglich im Garnisondienst verwendet werden könnte. Die nächste Folge hiervon war, daß ich vorübergehend dem 7. Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon des 7. Armee-Korps überwiesen wurde. Dieses Ersatz-Bataillon lag auf Haus Spital zur Bewachung des dortigen Kriegsgefangenenlagers. Ich kam zur 6. Kompagnie, deren Hauptaufgabe es war, die von Holland aus dem berüchtigten „Kamp van Bergen" ausgelieferten Deserteure in Empfang zu nehmen und sie bis zur Aufklärung ihrer Personalverhältnisse und bis zur etwaigen Weiterleitung an ihre Truppenteile festzuhalten. Auch andere unsichere Kantonisten wurden hier in Gewahrsam genommen, staatenlose und spionageverdächtige Individuen. Das Kompagniequartier befand sich in einer Querbaracke und drei Längsbaracken gleich rechts an dem Weg, der von der Horstmarer Landstraße auf das eigentliche Kriegsgefangenenlager zuführte. Angegliedert waren der Kompagnie eine Spionage-Abwehrabteilung des General-Kommandos und die Gerichtsstelle des Bataillons. Ein Stacheldrahtzaun umsäumte den Kompagniebezirk.

Der Dienst brachte wenig Anregungen und keine freundlichen: Aufsicht beim Exerzieren, Instruktion über Rechte und Pflichten des Soldaten und dergleichen mehr. Unter den Deserteuren fielen Verbrechertypen und Schwachsinnige auf. Einen seltsam abenteuerlichen und seelenkranken Menschen lernte ich in der Person des mir zugeteilten Putzers kennen. Dieser erzählte mir, er wäre, von Beruf Zeichenlehrer, holländischer Untertan; nur in seinem Drange, den Krieg als Soldat mitzumachen, gleichviel auf welcher Seite, hätte er sich als deutschen Deserteur ausgegeben. Jetzt freilich, unter den Eindrücken der Gefangenschaft, wäre ihn jede Lust am Kriegshandwerk geschwunden. Uebrigens verließ

ich jeden Abend das Lager, um daheim in der Stadt zu übernachten, bis an mich die Reihe kommen würde, daß ich als Offizier vom Lagerdienst eine Woche lang innerhalb der Umzäunung zu verbleiben hätte. Jedoch bestimmte mich der Kompagnie-Führer noch vor Eintreffen dieser Pflicht zum Bureau-Vorsteher der Kompagnie-Schreibstube wie der Spionage-Abteilung. Der Kompagnie-Feldwebel befaßte sich mehr mit der Kassenverwaltung und der Regelung des Außendienstes.

Ich begrüßte es als eine äußerst angenehme Abwechselung der Schreibstubenarbeit, als mir vom Bataillons-Adjutanten der Auftrag erteilt wurde, eine Anzahl englischer Offiziere aus dem Lazarett der Bergkaserne in Münster in das Kriegsgefangenenlager Karlsruhe zu überführen. Sei es, daß der Befehl abgeändert worden war, oder sei es, daß die in Frage kommenden Verwundeten doch noch nicht transportfähig waren, jedenfalls wurde mir im Geschäftszimmer des Lazaretts nur ein einziger Tommy anvertraut, ein liebenswürdig aussehender junger Mann im Khakianzug ohne jedes Rangabzeichen; wie ich dann hörte: ein schotitscher Fliegerleutnant, der wegen seiner noch garnicht ausgeheilten Bauchschußwunde der Schonung bedürfte. Aber das Lazarett wäre überfüllt, es müßte auf jeden Fall versucht werden, Platz für Neuankömmlinge zu schaffen. Welcher Art der Zugang jetzt manchmal war, konnte ich vernehmen, als einige Musketiere eintraten, die sich geschlechtskrank meldeten. Mit Absicht herbeigeführte Infektionen waren eben auch bereits ein Mittel der Kriegsdienstverweigerung geworden.

Man konnte bald mutlos werden. Ich ließ die Ereignisse der letzten Zeit noch einmal an meinem Auge vorüberziehen. Im Juli 1918 hatten die deutschen Armeen zu einem gewaltigen Offensivstoß ausgeholt, jedoch vergeblich. Am 17. Juli kam die Offensive endgültig zum Stillstand, bereits am nächsten Tage begann der große Gegenangriff der Entente. Unsere Front geriet ins Wanken und wich langsam, aber fortwährend zurück. Am 4. Oktober war auf dringendes Verlangen der Obersten Heeresleitung deutscherseits ein Waffenstillstandsgesuch abgeschickt worden. Inzwischen hatte bereits eine sogenannte „Volksregierung“ mit sozialdemokratischen Ministern die bisherige Reichsregierung ersetzt. Schließlich, am 26. Oktober, war unbegreiflicher Weise die Spitze der Obersten Heeresleitung selbst abgebrochen worden. Gerade hatte ich zu meiner Bestürzung in einem Nachrichtenblatt von dem Kieler Matrosenaufstand gelesen. Wer jetzt noch auf den Sieg der deutschen Waffen hoffte, oder auch nur mit der Möglichkeit eines weiteren Durchhaltens rechnete, der mußte ein ausgemachter Optimist sein. Doch was half es, solch trüben Gedanken nachzuhängen!

Ich setzte mich in Marsch mit meinem Tommy, der gar kein Gepäck besaß, nicht einmal einen Mantel. Alles, was er in der Hand trug, war ein kleines, gezipfeltes Fliegermützchen. Der Aermste fühlte sich sehr schwach, nur mit äußerster Anstrengung vermochte er den Weg bis zum Bahnhof zurückzulegen. Da auch sein Magen in Mitleidenschaft gezogen war, konnte er von den kleinen Erfrischungen, die ich ihm vor der Abreise noch anbot, kaum etwas genießen. Es war schon fast Schlafenszeit, als wir die Fahrt antraten, und zwar befehlsgemäß und mit Fahrscheinberechtigung in der 2. Wagenklasse. Noch knapp bot sich ein

guter Platz. Das bourgeoise Publikum unseres bald stark überfüllten Abteils zeigte sich aber mit diesem vermeintlich unberechtigten Anspruch eines Korporals und eines augenscheinlich gemeinen Kriegsgefangenen wenig zufrieden; er war geneigt, darin ein revolutionäres Signal zu erblicken. So erging es uns auch in den späteren Zügen, die wir benutzen mußten. Ich bemerke hier, daß die während des Krieges übliche Trennung der Züge in Wagen „Nur für Militärpersonen" und „Nur für Zivilpersonen" zu dieser Zeit kaum noch beachtet wurde. In Frankfurt stellte mich ein Major zur Rede wegen schlapper Ehrenbezeugung des Kriegsgefangenen. Freilich konnte mein armer Tommy die vermißte stramme Haltung nicht einnehmen. Ein einziges menschliches Wesen, das freundliche Hilfsbereitschaft zeigte, war die Rote-Kreuz-Schwester auf dem Darmstädter Bahnhof. Den Unmut unserer wechselnden Fahrtgenossen konnte ich aber nur zu gut verstehen, denn auch ich hatte die Wahrnehmung gemacht, daß verwegen ausschauende Matrosen in der 2. Wagenklasse der nach Süddeutschland gehenden Schnellzüge sich unter lauten Reden ungeniert breit machten und den zahlenden Bürgern wie den Offizieren die Plätze wegnahmen. Das waren die Sendboten der Revolution. Der Tommy und ich aber, wir mochten wohl wirken wie ein Symbol der Verbrüderung von bisher feindlichen Soldaten.

Endlich konnte ich meinen Schützling an seinem Bestimmungsort in Karlsruhe abliefern. Ich selbst gedachte mir einen Ruhetag (8. November) zu gönnen. Am Morgen besuchte ich die Kunsthalle und ich vergaß über den sinnigen Schwarzwaldbildern von Hans Thoma die unheilvollen Dinge meiner Umwelt, um bald wieder tief in sie hineinversetzt zu werden. Am Nachmittag nämlich wurde auf den Straßen der Sturz der Wittelsbacher Monarchie und die Einsetzung der Räterepublik in München durch Maueranschläge und Extrablätter bekannt gemacht. Stumm vernahm das Volk die Nachricht, will sagen, es äußerte weder Begeisterung noch Entrüstung.

Ich fuhr noch an demselben Abend zurück bis Mannheim. An der Mannheimer Sperre stand ein starkes Kommando von Wachtsoldaten, die zugereiste Matrosen und überhaupt ortsfremde Militärpersonen ohne Urlaubspaß abwehren sollten. Jedoch war der Erfolg dieser Verhütungsmaßnahme durchaus negativ, wie ich am nächsten Morgen (9. November) feststellen mußte, als der Aufstand begann. Ich hatte schon vor dem Betreten des Bahnhofs vorsorglich meinen Revolver und mein Seitengewehr vom Leibriemen abgehängt und in mein Köfferchen gepackt. So brauchte ich wenigstens nicht selbst erdulden, was ich jetzt mitansehen mußte, nämlich die Entwaffnung von durchreisenden Kameraden. Keiner, auch kein Offizier, wagte Wiederstand zu leisten. Mir wurde wehmütig über dem Gedanken an das Unglück der Nation, worin sich freilich die Sorge um das eigene kleine Schicksal mischen mochte.

An diesem Tage waren auf der Eisenbahn natürlich schon alle Unterschiede der vier Wagenklassen weggespült. Es herrschte in allen Zügen eine enorme Ueberbesetzung. Die Bahnsteige des Kölner Bahnhofes waren bis auf den letzten Fleck mit Soldaten erfüllt, sie erschienen vom Wagenfenster aus wie eine einzige dureinander quirlende feldgraue

Masse. Bis jetzt war ich von revolutionären Soldaten noch garnicht behelligt worden. Das änderte sich im Industriebezirk. Von nun ab wurde der Zug fast auf jeder größeren Station von Mitgliedern des Soldatenrats, die sich durch rote oder weiße Armbinden gekennzeichnet hatten, durchkontrolliert. Etwaige gegenrevolutionäre Aktionen wollte man so verhindern. Verlangt wurde ferner von den militärischen Zuginsassen — andere gab es kaum — daß sie Rangabzeichen und Schulterklappen ablegen sollten. In erster Linie richtete sich diese Maßnahme gegen die Träger der Offiziersachselstücke. Wer von den Offizieren nicht schon selbst seine Abzeichen abgelegt hatte, erlitt jetzt den Schimpf, daß sie ihm mit Gewalt genommen wurden. Die Unteroffiziere und Mannschaften gingen über die Forderung meist hinweg; ich wenigstens behielt Gradabzeichen, Schulterklappen und Kokarden unangefochten.

Als ich nächtlicherweile in Münster ankam, hatte sich die ganze Garnison auch hier bereits der Revolution angeschlossen. Eine ernsthafte Gegenwehr war nicht erfolgt, kein Schuß war gefallen. Ihren Ausgang hätte die Münsterische Revolution, wie ich alsbald gerüchtweise erfuhr, von dem Deserteurlager auf Haus Spital genommen. So konnte ich mir die Rückmeldung bei der Kompagnie sparen, und ich begab mich, um die Entwicklung der Dinge abzuwarten, vorerst einmal nach Hause. Da nun aber in Münster wie anderwärts die weitere Umwälzung sehr sachte von statten ging, machte ich mich bald auf den Weg nach Haus Spital. An der Festhalle, dort wo die Wilhelm-Straße von der Steinfurter Straße abzweigt, lagen noch unbenutzt die aufgestapelten Barrikadenhölzer, hinter deren Schutz die Bückeburger oder vielmehr die Ratzeburger Jäger im Verein mit Feldartillerie das an der Wilhelm-Straße befindliche General-Kommando gegen die Aufrührer hatten verteidigen sollen.

Auf Haus Spital fand ich die Baracken des Deserteurlagers ausgeleert. Nur wenige von den Arrestanten hatten es vorgezogen, als nunmehr freie Soldaten zu bleiben und die verbesserte Verpflegung mitsamt dem erhöhten Lohn in Empfang zu nehmen; die meisten waren in alle vier Winde zerstoben. Dagegen fand ich den größeren Teil des „Ausbildungspersonals" noch an Ort und Stelle. Der Kompagnieführer allerdings hatte sich zu gegebener Zeit vor der Rachsucht der Losgelassenen in Sicherheit gebracht; die Kompagniekasse war vom Feldwebel aus der gefährdeten Umgebung entfernt worden. Dagegen hatten die Desserteure sich aus der Kammer mit den Ausrüstungsstücken ihren „Entlassungsanzug" geholt, soweit der Vorrat reichte. Als ich eintrat, sollte gerade von dem versammelten Rest der Kompagnie die Wahl des neuen Kompagnieführers und der übrigen Funktionsträger vorgenommen werden. Bei der Kompagnieführerwahl wurden zunächst einige Unteroffiziere vorgeschlagen; dann aber stimmten alle Anwesenden einmütig für den der Kompagnie verbliebenen Feldwebel-Leutnant, der auch in den verflossenen kritischen Tagen seine Umsicht und seinen persönlichen Mut wiederholt bewiesen hatte.

Die Teilnahme der Deserteure an dem eigentlichen Revolutionsakt war entgegen meiner Annahme und dem Gerücht unerheblich gewesen. Matrosen haben auch in Münster den Anstoß gegeben und als Anführer

gewirkt. Ueber den Vorgang, dessen Augenzeuge ich nicht war, wie aus dem Bisherigen erhellt, gebe ich nach mündlichen Berichten anderer kurz folgendes wieder:

Am 7. November lag das Verhängnis bereits in der Luft. Mit dem Datum dieses Tages erschien in den Zeitungen ein von 25 prominenten Münsterischen Bürgern unterzeichneter Aufruf, worin vor Ausschreitungen und „russischen Zuständen" gewarnt wurde. Es hieß in der Stadt, daß die Eisenbahngleise zwischen Münster und Osnabrück aufgerissen würden, um den Meuterern aus Kiel die Annäherung zu erschweren. Königstreue Truppen sollten ihnen entgegen geschickt werden. In der Tat waren vom General-Kommando die Ratzeburger Jäger zum Schutz der Garnison herbeigeholt worden. Die Jäger besetzten mit aufgepflanztem Gewehr die Bahnhofswache, Handgranaten am Koppel.

Am 8. November abends gegen 10 Uhr war eine größere Abteilung von Kieler Matrosen in Münster eingetroffen. Diese bildeten in Gemeinschaft mit irgendwelchen, von der revolutionären Welle herbeigetriebenen, oder auch mit bestimmten, vorher informierten Soldaten — darüber weiß man nichts Sicheres — unverzüglich einen Soldatenrat. Im Bahnhof und auf dem Bahnhofsvorplatz harrte eine große Volksmenge, bestehend aus unbewaffneten Soldaten, Arbeitern und Bürgern. Die Aufregung und aufgespeicherte Spannung entlud sich in einem Zug, der von unbekannten Führern unter Vorantragung einer roten Fahne und mit Absingung der Internationale zum Militärarresthaus und zu den Gefängnissen geleitet wurde. Dort sollten die Inhaftierten befreit werden. Es blieb jedoch beim Versuch. Denn der Soldatenrat selbst, der es nicht verantworten wollte, gemeine Verbrecher auf die Bürgerschaft loszulassen, hatte schleunigst ein Verbot eingelegt und die Befreiung von politischen Gefangenen und harmlosen Delinquenten selbst in die Hand genommen. Jetzt schwenkten schon viele Mitläufer vom Zuge ab. Ein Ueberfall auf das Quartier des Kommandierenden Generals im Fürstenhof scheiterte an dem situationsfähigen Witz des Hotelportiers, der den Besuch doch zu besserer Stunde nach gehöriger Anmeldung abzustatten bat. So hatte sich der vom Beginn an schwache revolutionäre Elan kurz nach Mitternacht gänzlich wirkungslos verpufft.

Am Vormittag des 9. November fand auf dem Neuplatz eine von etwa 1000 Personen, meist Militärpersonen, besuchte „Aufklärungsversammlung" statt, in welcher von verschiedenen Rednern das bisherige Regierungssystem kritisiert und eine vertrauensvolle, mitarbeitende Hingabe an den werdenden neuen Staat anempfohlen wurde. Das Drum und Dran der Versammlung wirkte auf viele abstoßend. Ein Unteroffizier, Münsterischer Bürger, erzählte mir, er wäre gleich wieder weggegangen, als er gesehen hätte, wie ein einarmiger jugendlicher Taugenichts, der aber kein Kriegsbeschädigter war, die rote Fahne entrollte. — Die Versammlung, oder vielmehr ein Teil davon, formierte sich zu einem Kundgebungszug, der sich in die Wilhelm-Straße zum General-Kommando bewegte. Dort trat der Arbeiter- und Soldatenrat mit den Vertretern des General-Kommandos in Verhandlungen, die sich fast über den ganzen Tag hinzogen. Man einigte sich auf 12 Punkte, Gebote und Verbote, welche die Forderungen der Arbeiter und Soldaten enthielten.

Bezirks-Soldatenräte ersucht, je 50 Mann von den örtlichen, meist linksstehenden Sicherheitswehren herzusenden. An diesem Tag starrte die Garnison wieder in Waffen. Prinzipalmarkt und Schloßplatz waren zeitweise abgesperrt, das Schloß war nebst den beiden Wachthäusern in Verteidigungszustand gesetzt. Telephon- und Telegrammverkehr nach auswärts blieben für einige Stunden untersagt. Das General-Kommando stützte sich bei dieser Aktion auf das Freiwilligencorps Lichtschlag, auf einzelne Truppenteile der 13. Division, sowie auf die Bürger- und Studentenwehr. Die revolutionären „Sicherheitswehr"-Mannschaften, die aus Barmen, Oberhausen, Duisburg und anderen Industriestädten herkamen, wurden bei ihrer Ankunft in Münster entwaffnet und gefangen genommen. Der bisherige „General-Soldatenrat" wurde durch einen „Korps-Soldatenrat" mit neuen Vertrauensleuten abgelöst. Dieser Tag, der 11. Februar 1919, bereitete den revolutionären Gewalten in Münster ein Ende. —

Die Revolution geschah in Münster unter dem Zeichen der roten Fahne, der roten Armbinde, der roten Kokarde und der roten Rosette. Die schwarz-rot-goldenen Farben wurden in größerer Zahl erst bemerkbar, als später die 4. Armee in Münster einzog und hier ihre Demobilisierung vornahm. Jedoch marschierten die Münsterischen Feldtruppenteile hinter schwarz-weiß-roten Fahnen in die Garnison ein.

In den Soldatenversammlungen der ersten Revolutionszeit wurde häufig mit größtem Eifer die Frage der Offiziersabzeichen diskutiert. Die Offiziere wollten ihre silbernen Achselstücke behalten, die Soldatenräte hatten dafür blaue Zeugstreifen am Ober- und Unterärmel für alle Grade nach Art der französischen und englischen Uniformen eingeführt. Die Berliner Heeresleitung setzte in der Folgezeit die Zeugstreifen bei den Garnisontruppen durch, während die Freikorps an den Achselstücken festhielten. Auch die dann aus dem alten Heer entstandene neue Reichswehr ging wieder zurück auf Achselstücke für die Offiziere einerseits und auf Tressen, allerdings nebst Sternen auf den Schulterklappen nach Offiziersart statt der bisherigen Adlerknöpfe am Kragen, für die Unteroffiziere andererseits. Wohingegen die zum Schutz der Republik gegründete Sicherheitspolizei einen Ausgleich fand, indem sie grüne Achselstücke für die Mannschaft („Beamten"), silberne Achselstücke für die Offiziere zur Verwendung brachte. — Doch ich komme zu weit ab von den Novemberereignissen. —

Bei der geänderten Sachlage gab es für mich in der Kompagnie nur noch wenig ernsthafte Pflichten. Einmal besuchte ich mit einem Unteroffizier, der sich durch Handelsgeschäfte eine neue Existenz zu gründen versuchte, das benachbarte Kriegsgefangenenlager; wir wollten dort Lebensmittel kaufen. Kaum glaublich: aber von den russischen Kriegsgefangenen, die als gewerbliche Arbeiter in der Stadt oder als landwirtschaftliche Arbeiter in der Umgebung tätig waren, hatte fast jeder etwas zu schachern; mit breitem Behagen zogen die Muschiks ihre Konservenbüchsen und Speckseiten aus den Bettkästen. Bei den Franzosen, Belgiern, Italienern herrschte weit weniger merkantiles Leben. Ganz zurückhaltend gegenüber ihren Mitgefangenen sowohl wie auch gegenüber ihren Wächtern, biederen Münsterischen Landsturmleuten, benahmen sich die Engländer, die sich als eine Elite in dem Völkergemisch

des Lagers fühlten und das auch gehörig zum Ausdruck brachten. Der jetzt sichere Sieg der Entente mochte diesen Herren der Welt die Brust noch mehr als bisher schwellen. Die Kriegsgefangenen der drei Münsterischen Lager: Haus Spital, Neue Infanteriekaserne und Hiltruper Rennbahn, konnten nach der Revolution Stadturlaub erhalten. So bewegten sich in den Straßen der Stadt zeitweise mehr fremde als deutsche Soldaten.

Ich blieb noch drei Wochen lang, bis zu meiner Entlassung aus dem Heeresdienst, in der Kompagnie. Während dieser Zeit sah ich häufig, die Stadt durchquerend auf dem Wege von und nach Haus Spital, meine jungen Freunde von der Artillerie wieder, wenn sie am Bahnhof und an den öffentlichen Gebäuden auf Wachtposten standen. Sie waren allem Anschein nach in ihrer militärischen Disziplin ungebrochen und würdig des aktiven Regiments, das, nach stets tapferem Kampf an der Westfront von Verdun bis Flandern, um Weihnachten seinen Einzug in Münster hielt, ohne auch auf dem Rückmarsch einen einzigen Mann durch Desertion verloren zu haben. Neben meinen letzten Feld-Batterieführer, der in der zweiten unglückseligen Marneschlacht den rechten Arm verloren hatte, stand ich nahe dem Rathaus, als die ausgeleierten Lafetten, wenn auch von der Bevölkerung begrüßt, so doch mit tiefernster Besatzung, traurig und fast hoffnungslos über den Prinzipalmarkt rollten. Grimmige Tränen des Schmerzes wollten den Münsterischen Bürgern wie den sturmerprobten Kriegern in die Augen dringen. — — —

Die Frontsoldaten waren zurückgekehrt. Sie griffen mit fester Hand in das Wirrsal ein und retteten den Staat vor dem Abgleiten in Bolschewismus und Nichts.

Anlage 1

[Aufruf Münsterischer Bürger vom 7. November 1918]

Mitbürger!

In tiefernster Stunde wenden wir uns an Euch.

Der langersehnte Friede steht bevor!

Die Verhandlungen können stündlich beginnen!

Es wird kein Friede werden, wie wir ihn erträumt, denn Deutschland steht nunmehr — von allen seinen Verbündeten verlassen — in der Abwehr ganz allein da.

Mitbürger! Jetzt heißt es: den Mut nicht verlieren und nicht verzweifeln. Ein Volk, das vier schwere Jahre hindurch daheim und im Felde so Großes geleistet hat, kann nicht zu Grunde gehen. Wir werden aus uns selbst heraus wieder die Kraft finden, das zerstörte Wirtschaftsleben wiederaufzubauen und unser Volk einer besseren Zukunft entgegen zu führen. Das ist aber nur möglich, wenn wir die Ruhe bewahren und die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, damit die Ueberleitung in die Friedensverhältnisse ohne schwere innere Erschütterungen möglich ist.

Haben wir Vertrauen zu unseren tapferen Kämpfern im Westen!

Haben wir aber auch Vertrauen zu uns selbst!

In einigen Städten wurde bereits durch Verübung von Gewaltakten nach russischem Vorbilde die staatliche Ordnung schwer gestört.

Wir alle müssen uns jetzt zu Hütern der Ordnung machen, denn solche „russischen Zustände" würden für das deutsche Volk furchtbar und unabsehbar sein. Lebensmittelzufuhr und Kohlenzufuhr würden gänzlich stocken. Hunger und Elend wären die unausbleiblichen wirtschaftlichen Folgen.

Die öffentliche Ruhe und Ordnung darf unter keinen Umständen gestört werden.

Einig und geschlossen wollen wir uns hinter unsere Volksregierung stellen und durch festen Zusammenschluß wollen wir dem Vaterlande und uns selbst dienen.

Ruhe und Besonnenheit, das sollen unsere Berater sein.

Unruhen schwächen uns und stärken unsere Feinde.

Unruhen erschweren unserer Regierung die Friedensverhandlungen.

Darum, Mitbürger, rufen wir Euch alle in dieser ersten Stunde zur Mitarbeit auf. Treten wir alle zersetzenden Bestrebungen entgegen, welche die öffentliche Sicherheit und Ordnung des staatlichen Lebens vernichten wollen.

Helft uns durch eine feste zuversichtliche Haltung alle Schwierigkeiten überwinden, die einer besseren Zukunft entgegen stehen.

Münster, den 7. November 1918.

Camps, Vorsitzender des Ortskartells der christl. Gewerkschaften; Justizrat Dr. Cohn, Vorsitzender der Synagogengemeinde; Dervenich, stellvertr. Vorsitzender des Beamtenvereins Münster; Pastor Dicke, Präses Presbyterit und Vorsitz. d. christl. Vereins junger Männer; Dieckmann, Oberbürgermeister; Duhme, Vorsitz. d. Kartells der freien Gewerkschaften; Düren, Vertreter der sozialdemokratischen Partei Münster; Encke, Vorsitzender des Innungsausschusses; Pfarrer Glasmeier, Diözesanvertreter des Volksvereins für das katholische Deutschland; Grautmann, Präses des katholischen Gesellenvereins; Professor Dr. Hoffmann, Vorsitzender der deutschen Vaterlandspartei Münster; Holle, Vertreter der katholischen Arbeitervereine; Anton Hüffer, Vorsitzender des Zentrums-Wahlkomitees für den Stadtkreis Münster; Landesrat Kayser, Stadtverordneten-Vorsteher; Kluxen, Vorsitzender der Mittelstandsvereinigung; Msgr. Pfarrer Kochmeyer, Stadtdechant; Redakteur Mehls, Vorsitzender der wirtschaftlichen Vereinigung Kriegsbeschädigter; Kaplan Meyer, Diözesanpräses der katholischen Jugendvereine; Dr. Ossenbach, Syndikus der Handwerkskammer; Pastor Schütz, Vorsitzender des evg. Männervereins; Professor Dr. Spannagel, Vorsitzender des nationalen Wahlvereins Münster; Hauptredakteur Striethölt, Vorsitzender des Pressevereins Münster; Waltermann, Vorsitzender des Vereins der Kaufmannschaft; Wiegmann, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der kaufmännisch. Verbände, Ortsausschuß Münster; Dr. Wurst, Syndikus der Handelskammer.

Anlage 2

Anordnungen des vorläufigen Vollzugsausschusses des Arbeiter- und Soldatenrates in Münster i. W.

Zischen dem stellvertretenden General-Kommando des VII. A.-K., vertreten durch den Chef des Stabes, Oberst Giffenig, und den derzeitigen Vertretern des Arbeiter- und Soldatenrates ist zur Vermeidung von Blutvergießen folgendes vereinbart worden:

1. Der von den Kameraden gewählte Soldatenrat wird in Gemeinschaft mit dem Generalkommando die militärischen Anordnungen treffen, die auf Grund gemeinschaftlicher Beschlüsse erlassen werden.

2. Waffen und Munition werden von einer Kommission in gemeinschaftliche Verwahrung genommen.

3. Die Verpflegung der Militärpersonen geht in den bisherigen Bahnen weiter. Sie unterliegt der gemeinschaftlichen Kontrolle des Garnisonältesten und des Soldatenrates.

4. Der vorläufige Vollzugsausschuß verpflichtet sich, für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Die von ihm Beauftragten tragen am linken Oberarm eine weiße Binde mit der Aufschrift: „Arbeiter- und Soldatenrat". Der Vollzugsausschuß trägt ebenfalls eine weiße Binde mit der Aufschrift „Vollzugsausschuß". Sämtliche Binden sind gestempelt. Den Anordnungen des Vollzugsausschusses und der Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates ist unbedingt Folge zu leisten.

5. Plünderer werden standrechtlich erschossen. Andere Ausschreitungen jeder Art werden aufs schärfste geahndet.

6. Die bisherigen Dienstfunktionen aller Dienststellen und Dienstgrade bleiben aufrechterhalten. Den Anordnungen im Dienst ist unbedingt Folge zu leisten.

7. Den Anordnungen des Vollzugsausschusses und des Arbeiter- und Soldatenrates ist unbedingt Folge zu leisten.

8. Diejenigen Mannschaften, die nicht in Münster in Garnison sind, melden sich zur Verpflegung beim Gen.-Kommando, das ihnen Lebensmittelkarten vermittelt.

9. Der öffentliche Verkehr einschl. Post und Telegraph wird aufrecht erhalten.

10. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung dürfen jugendliche Personen im Alter bis zu 18 Jahren nach 8 Uhr abends die Straße nicht mehr betreten (Schulpflichtige 6 Uhr abends).

11. Wein, Schnaps, Likör darf einstweilen weder im Ausschank, noch im Handel verkauft werden; für Kranke sind die Anordnungen des Arztes maßgebend.

12. Der vorläufige Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldaten-Rates erwartet von jedem einzelnen Ruhe und Disziplin.

Münster i. W., den 9. November 1918

Als Vertreter des stellvertr. Gen.-Kom. VII. A.-K.:
Oberst Giffenig, Major Menz.

Der vorläufige Vollzugsausschuß:

Sergant Buse,
Gefreiter Kahlert,
Fahrer Hoffmann,
Gewerkschaftssekretär Camps,
Buchdrucker Duhme,
Werkmeister Düren.

Ich bitte die Bürgerschaft, die vorstehenden, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung erlassenen Anordnungen zu befolgen.

Münster i. W., den 9. November 1918

Der Oberbürgermeister

Anlage 3

Kundgebung des General-Soldaten-Rats im Bezirk des 7. Armeekorps

Die heute in Münster abgehaltene Versammlung der Delegierten sämtlicher Soldatenräte im Bezirk des 7. Armeekorps hat Folgendes einstimmig beschlossen:

1. Alle Militär- und Zivilbehörden werden ersucht, sofort und uneingeschränkt ihren Betrieb wieder aufzunehmen mit allen Offizieren und Beamten, die bereit sind, sich ganz auf den Boden der Volksbewegung zu stellen, soweit sie das Vertrauen der Kameraden besitzen.

2. Die Arbeiter- und Soldatenräte haben in alle Geschäftszimmer der Militär- und Zivilbehörden Delegierte zu entsenden, die die vollkommene Kontrolle des Dienstbetriebes auszuüben haben. Wichtige Erlasse sind durch den Herrn Delegierten gegenzuzeichnen.

3. Alle Soldatenräte werden ersucht, unter keinen Umständen in irgend einen Dienstbetrieb anders als durch den Herrn Delegierten einzugreifen.

4. Unter allen Umständen hat sich der Arbeiter- und Soldatenrat mit seinen Anforderungen lediglich an die zuständige Militär- oder Zivildienststelle zu wenden, der die Bearbeitung der Materie zufällt.

5. Die Gehaltsfrage aller Militärpersonen und Beamten wird durch die Volksregierung geregelt. Bis dahin sind die bisherigen Gehälter weiter zu zahlen.

Münster, den 13. November 1918.

Der General-Soldaten-Rat im Bezirk des 7. A.-K.
I. A.: Engel

Anlage 4

Bekanntmachung
[des Kommandierenden Generals vom 11. Februar 1919]

Ich bringe hierdurch zur Kenntnis der Bevölkerung und der Soldaten, daß ich den General-Soldatenrat des 7. A.-K. heute aufgelöst und zum Teil festgenommen habe, da er fortgesetzt der Durchführung der von der Regierung gegebenen Weisungen wiederstrebte, eigenmächtig unrechtmäßige Anordnungen traf und sogar zu offenem Widerstand aufforderte. Untersuchung und Neuwahl eines Korps-Soldaten-Rats ist eingeleitet.

Gerade jetzt müssen wir alle gemeinsam hinter der republikanischen Regierung stehen und alles daran setzen, um ihren Anordnungen Geltung zu verschaffen, und ich fordere die gesamte Bevölkerung auf, mich hierin zu unterstützen.

Nur so kann Ruhe und Ordnung wiederhergestellt werden, die wir brauchen, um die Folgen des Krieges zu überwinden.

Obige Anordnungen mußten unbedingt getroffen werden, um auf alle Fälle zu verhindern, daß durch den Zustrom von unkontrollierbaren Elementen die öffentliche Ordnung und Sicherheit von Leben und Eigentum der Bewohner gefährdet werden. Zur Beunruhigung liegt kein Grund vor.

Münster i. W., 11. Februar 1919.

Der Kommandierende General
gez. Freiherr v. Watter,
Generalleutnant.